

# Berufungsgeschichten im Alten Testament

## Inhaltsbeschreibung:

Mose, Samuel und Amos als Beispiele für Nachfolge

**Zielgruppe:** beliebig

**Dauer:** variabel

**Autoren:** G. Fleischer, Berufe der Kirche, Köln

**Material:** –

---

## 1. Berufung im Alten Testament

Jede Berufung ist einmalig, und doch finden sich bei näherem Zusehen überraschend viele Ähnlichkeiten. Zu dieser Einsicht kommt man, wenn man die Berufungsgeschichten der großen Gestalten des Alten Testaments (Mose, Gideon, Samuel, Saul, Jesaja, Jeremia, Amos u. a.) liest. Keiner von ihnen drängt sich nach der Aufgabe, die zu erfüllen er sich von Gott gepackt fühlt. Besondere Eigenschaften, frühere Aufgaben oder eine bestimmte gesellschaftliche Stellung scheinen für die Eignung keine besondere Rolle zu spielen. Und alle trifft der Ruf mitten hinein ins Alltagsgeschäft. Nicht die Umstände sind das Besondere, nicht die angesprochenen Menschen sind das Besondere, sondern das Ereignis des Einbruchs göttlicher Erfahrung in die Biographie eines Menschen sondert ihn aus. Das Alte Testament nennt diesen Vorgang „heiligen“ oder „von Gott erkannt werden“ (vgl. Jer 1,5). Diese „Aussonderung, Heiligung“ erhebt den Berufenen jedoch nicht über andere und teilt ihm nichts mit, worauf er sich etwas einbilden könnte. Ein Jeremia klagt geradezu über die Folgen seiner Berufung: Vereinsamung, Hämie, Verfolgung. Berufung als „Heiligung“ meint vielmehr das Hineingenommen werden in den Dienst für den Heiligen, für Gott, dem es um nichts mehr geht als um das Leben der Menschen. Angesichts der vielen lebenshindernden und –widrigen Kräfte dieser Welt zielt Berufung auf einen Dienst, der Wege bahnt für die Erfahrung Gottes und eines von ihr geprägten Lebens. Berufung ist also Bestellung zum Gottes-Dienst, der keine andere Gestalt haben kann als den

Dienst am Menschen. Das gilt für jede biblische Berufung wie auch für jede heutige Berufung, sei es als Priester, Diakon oder als Ordensfrau bzw. Ordensmann. Berufung zielt immer auf die Hineinnahme in die Bewegung des göttlichen „Für“, der Hingabe „für euch“. Der Ruf gilt allen, doch sehen sich einzelne noch einmal in besonders radikaler Weise von ihm herausgefordert.

## 1.1 Mose

Exodus 3:1 Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. 2 Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht.

3 Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht?

4 Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich.

5 Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.

6 Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose seine Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

13 Da sagte Mose zu Gott: Gut ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?

14 Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der „Ich-bin-da“. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der „Ich-bin-da“ hat mich zu euch gesandt.

4,1.10-14 Doch Mose sagte zum Herrn: Aber bitte, Herr, ich bin keiner, der gut reden kann, weder gestern noch vorgestern, noch seitdem du mit deinem Knecht sprichst. Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig.

11 Der Herr entgegnete ihm: Wer hat dem Menschen den Mund gegeben, und wer macht taub

oder stumm, sehend oder blind? Doch wohl ich, der Herr!

12 Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise die an, was du reden sollst.

13 Doch Mose antwortete: Aber bitte, Herr, schick doch einen andern!

14 Da entbrannte der Zorn des Herrn über Mose, und er sprach: Hast du nicht noch einen Bruder, den Leviten Aaron? Ich weiß, er kann reden; außerdem bricht er gerade auf und wird dir begegnen. Wenn er dich sieht, wird er sich von Herzen freuen.

(Ex 3,1-6.13-14;4,1.10-14)

Blicken wir als Erstes auf die Gestalt des Mose. Alles, was oben gesagt wurde, gilt auch für ihn. Man mag einwenden, dass es mit ihm doch etwas Besonderes auf sich habe, ist doch sein Leben auf ungewöhnliche Weise bewahrt worden. Die Erzählung vom ausgesetzten Kind im Binsenkörbchen berichtet davon. Doch ist zu fragen, ob die wunderbaren Anfänge nicht erst in die bewusste Erinnerung traten, da die Bedeutung des Mose als Führer der Israeliten sich schon erwiesen hatte. Auf jeden Fall beruft sich Mose nie auf seine Herkunft. Vielmehr steht vor der Berufung ein Totschlag ( Ex 2,11-12). Die Brutalität eines ägyptischen Aufsehers gegenüber einem hebräischen Sklaven lässt Mose zum Äußersten greifen. Er muss fliehen und landet in Midian, wo er nicht nur Unterschlupf, sondern auch ein Zuhause sowie Arbeit findet. Er hütet die Herde seines Schwiegervaters. Genau bei dieser so alltäglichen wie unauffälligen Arbeit geschieht das Ungewöhnliche, nicht Berechenbare und im Letzten nicht Darstellbare: Mose erfährt die Gegenwart Gottes. Er begegnet dem, den kein irdisches Auge zu sehen vermag und der sich nicht darstellen lässt. Dafür steht der brennende und doch nicht verbrennende Dornbusch. Jede Rückfrage nach einer naturwissenschaftlichen Begründung des Phänomens ginge am Text vorbei. Der Dornbusch ist so sehr Symbol der Gegenwart des sich mitteilenden und zugleich verbergenden Gottes wie die „Stimme zarten Schweigens“, die Elija erfährt (1 Kön 19,12). So geschieht sowohl bei Mose wie auch bei Elija das Entscheidende in dem Augenblick, da sie wegschauen (Verhüllung des Gesichts), um so zur Wahrnehmung bereit zu sein. Das Ereignis selbst entzieht sich der Abbildung und bleibt der Annahme im Glauben vorbehalten.

Dies kann die Not einer jeden Berufung sein, dass sie sich nicht „objektiv“ beweisen, sondern nur bezeugen lässt, indem man mit seiner ganzen Existenz auf sie baut.

Mose gibt Zeugnis von dieser Not und erweist sich damit einmal mehr als jemand, dem sein göttlicher Auftrag nicht schon ins Binsenkörbchen gelegt war. Er fordert handfeste Beweise und sieht schon voraus, wie er sich mit seinem Auftritt und der Ankündigung der Herausführung aus Ägypten durch JHWH bei den Hebräern lächerlich machen wird. Er verlangt den Namen Gottes zu wissen, gibt sich aber mit den folgenden Auskünften nicht zufrieden. „Was aber, wenn sie mir nicht glauben...?“ Man darf zumindest fragen, ob Mose hier nicht nur mögliche Zweifel des Volkes vorwegnimmt, sondern seine eigenen Zweifel formuliert. Denn selbst die folgenden Zeichenhandlungen (Verwandlung seines Stabes in eine Schlange, plötzlicher Aussatz der Hand und sofortige Heilung, Verwandlung von Wasser in Blut) stellen ihn noch nicht zufrieden. Als Letztes wird die eigene Unfähigkeit für die große Aufgabe angeführt: Er könne nicht gut reden, vielleicht hat er einen Sprachfehler. Doch auch dieser Einwand sticht nicht. Er bekommt die Hilfe, die er braucht, in Gestalt seines redegewandten Bruders Aaron.

Fassen wir zusammen: Ein Totschläger; einer, der nach der Flucht vor der Strafverfolgung bei seinem Schwiegervater als Hirte untergekommen ist; einer, der Zweifel an seinem Auftrag und Angst vor denen hat, denen er sich stellen soll; einer, der sich selbst für ungeeignet hält. So einer ist der Berufene!

Der berühmte Satz „Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade.“ wird hier jeglicher Oberflächlichkeit entkleidet und erhält existentielle Tiefe. Berufung ist nicht eine Frage der Leistung und menschlicher Perfektion. Vielmehr setzt sie voraus, ja sagen zu können zu dem, der mich, gerade und ausgerechnet mich mit all meinen Schwächen – und Stärken – für sich haben will, und das heißt: für die Menschen. So mündet die Berufungsgeschichte des Mose in seinem Entschluss: „Ich will zu meinen Brüdern nach Ägypten zurückkehren. Ich will sehen, ob sie noch am Leben sind.“ (Ex 4,18)

In dieser Entschlossenheit zeigt sich zugleich seine Stärke. Sie hat ihn zwar einst den Ägypter töten lassen. Doch die dahinter stehende Leidenschaft für Gerechtigkeit ist zugleich das

Rüstzeug, das ihn zum Führer aus der pharaonischen Sklavenschaft geeignet macht. Seine Sensibilität für die Erfahrung göttlicher Nähe wird ihn ständig begleiten. Und seine Hartnäckigkeit im Ringen mit Gott wird ihn zum erfolgreichen Fürbitter für sein Volk werden lassen. So kann Gott wachsen lassen, wo der Mensch keine Chance sieht. Weil Gott auch unsere Stärken kennt, kann er wachsen lassen, wo wir keine Chance mehr sehen. Dafür ist Mose ein Beispiel.

## **1.2 Samuel**

1 Samuel 3:1 Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn unter der Aufsicht Elis. In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig.

2 Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden, und er konnte nicht mehr sehen.

3 Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand.

4 Da rief der Herr den Samuel, und Samuel antwortete: Hier bin ich.

5 Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen! Da ging er und legte sich wieder schlafen.

6 Der Herr rief noch einmal: Samuel! Samuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn. Geh wieder schlafen!

7 Samuel kannte den Herrn noch nicht, und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden.

8 Da rief der Herr den Samuel wieder, zum drittenmal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben gerufen hatte.

9 Eli sagte zu Samuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich (wieder) ruft, dann antworte: Rede, Herr; denn kein Diener hört. Samuel ging und legte sich an seinem Platz nieder.

10 Da kam der Herr, trat (zu ihm) heran und rief wie die vorigen Male: Samuel, Samuel! Und Samuel antwortete: Rede, denn dein Diener hört.

(1 Sam 3,1-10)

Mit Samuel begegnet uns eine völlig andere Berufungsgeschichte. Als Kind der Hanna, die zur Schadenfreude der Nebenfrau ihres Ehemannes jahrelang kinderlos geblieben war, bis ihr Gebet um eigenen Nachwuchs schließlich Erhörung fand, wird er zum Dank Gott geweiht. Neben einigen Abstinenzgelübden (kein Alkohol, kein Harschnitt) bedeutet dies für den jungen Samuel vor allem: aufwachsen unter der Obhut eines Priesters im Tempel. Die Laufbahn des Jungen scheint damit programmiert zu sein.

Doch dieser Eindruck täuscht. Man beachte die Umstände. Die Söhne des Eli taugen nichts (1 Sam 2,12). Der Priesterdienst wird zur eigenen Bereicherung missbraucht. Eli selbst ist blind. Dies gilt in einem doppelten Sinn: Er sieht nicht, was seine Söhne anrichten, und er sieht nicht, wen er aufzieht. Etwas vergrößernd wird man sagen können: Hier wird uns eine Zeit religiösen Niedergangs vor Augen geführt. Worte Gottes – gemeint sind Menschen, die Gottes Stimme vernehmen und sich zur Verkündigung berufen sehen – sind in ihr eine Rarität, d.h. so selten wie kostbar; die Ausnahme, mit der nicht zu rechnen ist.

Was sollte Samuel in solch einem Umfeld lernen? Nur ein kleines Hoffnungszeichen scheint auf: „Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen“. Auch wenn hier vordergründig nur auf den Leuchter angespielt wird, der bis in die Nacht hinein brennt, bis er verlöscht und am nächsten Morgen neu entzündet wird – sein Licht erhält im Zusammenhang symbolische Züge. Das getrübe Augenlicht Elis und die Dunkelheit der Erkenntnis Samuels, der „den Herrn noch nicht kannte“, stehen dem gegenüber, der auch die Finsternis hell machen kann. Der Hinweis auf das baldige Verlöschen lässt aber auch die bange Frage aufkommen: Wie geht es weiter? Doch ehe es zur „Erleuchtung“ kommt, ist ein anderer Zusammenhang zu beachten. Samuel darf vor Gott Dienst tun (V 1), ohne ihn schon zu kennen (V 7). Nicht erst die Höchstform der Gottesbegegnung, wie sie vielleicht nur wenigen zuteil wird, befähigt zum Gottesdienst. Die Bereitschaft, seine Existenz auf ihn zu setzen, ihm in Gelassenheit zu vertrauen, genügt. Samuels Naivität ist kein Hindernis, sondern gerade der Boden, auf dem Gott fruchtbar wirken kann. Diese Naivität – im guten Sinne – bedeutet einerseits Neugier und bewahrt andererseits vor vorschneller religiöser Vereinnahmung der Wirklichkeit. Samuel geht von seiner Erfahrung aus. Er hat eine Stimme

vernommen, und dies kann nur die Stimme Elis gewesen sein. Ein anderer ist nicht anwesend. Gott kommt ihm jedenfalls nicht in den Sinn. Wir erinnern uns: Worte Gottes waren selten geworden. Die Häufung des Rufes irritiert ihn nicht. Er scheint ein gehorsamer Zögling seines Lehrers zu sein. Jetzt aber geschieht etwas Beeindruckendes. Der blinde Eli, dessen Zeit schon zu Ende geht und dessen Haus Samuel schließlich den Untergang wird ankündigen müssen (1 Sam 3,11-18), erweist sich noch einmal als begnadeter Seelenführer. Er erkennt in den von Samuel vernommenen Worten den Anruf Gottes. Erst durch diese Deutung Elis kann Samuels Berufung ihren Weg nehmen.

So zeigt sich bei Samuel, dass Berufung nicht nur ein Geschehen zwischen Gott und dem einzelnen Menschen ist, sondern dass es unter Umständen anderer Menschen bedarf, den eignen Weg zu finden bzw. zu verstehen, welchen Weg Gott mit jemandem gehen will. Gott braucht Menschen – nicht nur solche, die er beruft, sondern auch solche, die Berufungen zu entdecken helfen.

### **1.3 Amos**

Amos 7:1 Dies zeigte mir Gott, der Herr, in einer Vision: Er ließ Heuschrecken entstehen, als gerade die Frühjahrssaat zu wachsen begann (die Frühjahrssaat folgt auf den Schnitt für den König).

2 Sie machten sich daran, alles Grün im Land zu vertilgen. Da rief ich: Gott, mein Herr, vergib doch! Was soll denn aus Jakob werden? Er ist ja so klein.

3 Da reute es den Herrn, und er sagte: Es soll nicht geschehen.

4 Dies zeigte mir Gott, der Herr, in einer Vision: Gott, der Herr, rief zur Strafe das Feuer herbei, und das Feuer fraß die große Flut und wollte schon das Land Jakobs verschlingen.

5 Da rief ich: Gott, mein Herr, halte doch ein! Was soll denn aus Jakob werden? Er ist ja so klein.

6 Da reute es den Herrn, und er sagte: Auch das soll nicht geschehen.

7 Dies zeigte mir Gott, der Herr, in einer Vision: Er stand auf einer Mauer und hatte ein Senkblei in der Hand.

8 Und der Herr fragte mich: Was siehst du, Amos? Ich antwortete: Ein Senkblei. Da sagte der

Herr: Sieh her, mit dem Senkblei prüfe ich mein Volk Israel. Ich verschone es nicht noch einmal.

8:1 Dies zeigte mir Gott, der Herr, in einer Vision: Ich sah einen Korb mit reifem Obst.

2 Er fragte: Was siehst du, Amos? Ich antwortete: Einen Korb mit reifem Obst. Da sagte der Herr zu mir: Mein Volk Israel ist reif für das Ende. Ich verschone es nicht noch einmal.

9,1.4b Ich habe meine Augen auf sich gerichtet zu ihrem Unheil, nicht zu ihrem Glück.

(Am 7,1-8;8,1-2;9,1.4b)

Kaum ein anderer biblischer Text gibt einen solchen Einblick in ein Berufungsgeschehen wie die fünf Visionsberichte des Amos-Buches. Nimmt man die Bilder dieser Visionen ernst, die von der Frühjahrssaat (Februar/März), der sengenden Sommerhitze („Feuer“) und dem Erntekorb sprechen, der auf den Herbst verweist, so gewinnt man den Eindruck, dass sich hier das Geschehen fast eines ganzen Jahres niederschlägt. Entschlüsselt man die Texte, wird man hineingezogen in die Dramatik der Berufungsgeschichte eines Plantagenarbeiters und Hirten; eines Mannes also, der einen sehr erdverbundenen Beruf hat, von dem er nach eigenem Bekunden gut leben kann (vgl. Am 7,14). Dieser Amos hat auf einmal Visionen. Solche Art der Gottesberührung ist sicherlich nicht der Normalfall, lässt sich aber als Einzelphänomen durch die ganze Religionsgeschichte bis heute verfolgen. Wie immer man sich zu ihnen stellt, für die Bibel sind sie eine selbstverständliche Möglichkeit der Mitteilung Gottes. Nicht, dass jemand Visionen hat, ist das Aufregende, sondern, was sich in ihnen mitteilt.

In den ersten beiden Visionen sieht Amos erschreckende Unheilbilder: Katastrophen, die Israel die natürliche Existenzgrundlage entziehen. Es ist jeweils wie ein Film, der vor seinem inneren Auge abläuft und in den er, das Ungeheuerliche nicht länger aushaltend, hineinschreit: „Aufhören!“ Er hat sehr wohl begriffen, - ohne dass es ihm ausdrücklich gesagt wird – dass er das geschauten Unheil Israel verkünden soll. Aber er will nicht! Anders als Mose – oder später Jeremia (vgl. Jer 1) – geht es ihm jedoch nicht um eigenes Unvermögen. Vielmehr kann er nicht verstehen, dass Gott sein erwähltes Volk – dafür steht der Name Jakob – dem Untergang preisgeben will. Für ihn ist Gott ein Vergebender, der doch angesichts der menschlichen Schwachheit



Israels nicht erbarmungslos zuschlagen kann. Er will den Auftrag nicht und will den Gott nicht, der sich ihm auf diese Weise präsentiert. Statt den Ruf anzunehmen, kehrt er ihn um und wird zum Fürbitter. Mit Erfolg!

Doch die Schauungen hören nicht auf. Dabei sind die dritte und vierte Vision von anderer Qualität als die ersten beiden. In Symbolen wird Amos gedeutet, dass es nun endgültig keine Möglichkeit mehr gibt, das Unheil abzuwenden. Besonders Am 8,1-2 spricht eine deutliche Sprache. Die Wucht der Entschlossenheit Gottes lässt den Propheten verstummen. – Über die Gründe für die Härte Gottes erfahren wir in den Visionen nichts, wohl aber aus der Botschaft des Amos in den übrigen Kapiteln. Hier werden die katastrophalen gesellschaftlichen Zustände der Ausbeutung und Unterdrückung der Armen durch die politisch und wirtschaftlich Starken beschrieben und der Gottesdienst als Farce entlarvt, weil er in größtem Widerspruch zum Alltag steht (vgl. Am 5,21-27).

Die fünfte Vision schließlich bezieht den Propheten in das Unheilsgeschehen ein. Visionär wird er zum Auslöser der Erschütterung, die Israel mit sich reißen soll. Nicht dass Amos selbst zum Schwert greifen soll, ist gemeint, sondern: Gott selbst steht so sehr als Garant hinter dem Wort seines Verkünders, dass die Ankündigung des Unheils schon so gut wie der Beginn seiner Verwirklichung ist. Diese fünfte Vision kann wohl als die gegen Widerstand über lange Zeit errungene Identifizierung des Amos mit seiner Berufung verstanden werden, die er anderer Stelle knapp so auf den Begriff bringt: „Aber der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel!“ (Am 7,15)

Berufung als ein langer Weg, der nicht nur Phasen des Zweifels, sondern sogar das entschiedene Nein kennt; aber auch Berufung als die Annahme von Widerständigem, als Entscheidung zum Leben mit einem Gott, der immer auch fremde Züge hat und der nicht einfach das Spiegelbild meiner persönlichen Wünsche und Vorstellungen ist – dies sind weitere, durchaus aktuelle Aspekte, die die Geschichte des Amos in das Kaleidoskop biblischer Berufungserfahrungen einbringt.